(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends mit Ausnahme des Sonntags.
Als Beilagen: „Illustrirtes Sonntagsblatt“ u. das bunt illustrirte Witzblatt „Thorner Lebenstropfen.“
Abonnements-Preis für Thorn und Vorstädte, sowie für Podgorz, Mocker und Culmsee frei ins Haus vierteljährlich 2 Mark. Bei allen Postanstalten des deutschen Reiches 2 Mark.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis: Die 5gespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. — Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung Walter Lambeck, Fernsprech-Anschluß Nr. 81, bis zwei Uhr Mittags. Für Mocker bei Herrn Werner, Lindenstr. 12 für Podgorz bei Herrn Grahlow und Herrn Kaufmann R. Meyer, für Culmsee in der Buchhandlung des Herrn E. Baumann.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 50. Donnerstag den 1. März 1894.

Zum Handelsvertrag.

Zu diesem Kapitel schreibt die „N. Z.“ in ihrer Montagsnummer: Im Reichstag hat heute die erste Lesung des deutsch-russischen Handelsvertrags begonnen. Es sind eine Anzahl Listen im Umlauf, welche das voraussichtliche Ergebniß der endgiltigen Abstimmung festzustellen versuchen. Vor Mitte März wird diese wohl kaum erfolgen, da nach der mehrtägigen ersten Berathung eine solche in einer Kommission stattfinden wird — wenn aus keinem anderen Grunde, so doch wenigstens behufs Ausschließung der Behauptung, daß der Reichstag die Entscheidung übers Knie gebrochen habe. Bis zum 20. März soll bekanntlich die Ratifikation erfolgen. Was jene Listen der Freunde und Gegner des Vertrags betrifft, so sind sie nach wie vor unsicher; einer Berechnung, die eine Majorität von 15 Stimmen für denselben in Aussicht stellt, stehen andere gegenüber, welche das Ergebniß zweifelhaft erscheinen lassen. Alle diese Kalkulationen haben indeß nur sehr geringen Werth; nicht nur, weil es nach wie vor ungewiß ist, wie das Centrum sich theilen und wieviel Stimmen die gegen den Vertrag votirende Minderheit der „National-Liberalen“ — wir hoffen: nur wenige — zählen wird; sondern auch weil hie und da absichtlich unrichtige Angaben verbreitet werden, um schwankende Abgeordnete dadurch zu beeinflussen.

Unmittelbar vor dem Beginn der Verhandlungen fordert ein ostpreußisches konservatives Blatt, die „Preußische Littauische Ztg.“, seine Landsleute und Parteigenossen wiederholt auf, von dem Widerstande gegen den Vertrag abzulassen; es schreibt u. A.:

Das Schicksal des Vertrages ist ungewiß; wenn nicht noch in letzter Stunde ein Theil der konservativen Abgeordneten der in breiten Schichten unserer konservativen Partei herrschenden Stimmung Rechnung trägt und, entgegen der von der Parteileitung ausgegebenen Parole, für den Vertrag stimmt. Die Gründe der ablehnenden Stellung der konservativen Parteileitung sind mehr prinzipieller als zwingender Natur. Man sagt zwar, daß die Landwirthschaft durch den russischen Handelsvertrag geschädigt werde und daß dies der Grund der Stellungnahme sei. Ja, wenn durch die Ablehnung des Vertrages bessere Getreidepreise erzielt werden könnten, so hätte die Sache einen Sinn; wie die Dinge aber liegen, wird auch die Ablehnung bessere Preise nicht bringen, ebensowenig als der jetzt noch bestehende Zollkrieg gegen Rußland unserer Landwirthschaft im Geringsten genutzt hat. Hat so die ostpreußische Landwirthschaft kein Interesse an der Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes, so hat sie ein solches an dem Zustandekommen des Vertrages. Denn nur wenn es zum Abschluß des russischen Handelsvertrages kommt, ist auch die Aufhebung des Identitätsnachweises für Getreide möglich, womit ein schon seit Jahren von ihr gehegter Wunsch in Erfüllung geht. Daß im Weiteren Industrie und Handel von dem Zustandekommen des Vertragsverhältnisses sich besondere Vortheile versprechen, beweisen die vertragsfreundlichen Kundgebungen industrieller Vereinigungen, die Stellungnahme unserer Ostseestädte 2c. Denn führt diese Gegnerschaft zur Ablehnung des Vertrages, so kommt es ohne Zweifel zur Auflösung des Reichstages. Und der neue Reichstag würde sicher die Majorität bringen, die zur Annahme des Vertrages nothwendig wäre. Es handelt sich also im Grunde genommen nur darum, ob der jetzige oder ein neuer Reichstag dem Vertrage seine Genehmigung ertheilen soll. Aber die Eventualität einer Reichstags-Auflösung aus der Ursache der Ablehnung des Vertrages? Welche unerquicklichen Aussichten! Hier die Sozialdemokratie, eine Parteirichtung, die die Autorität des monarchischen Staates zu untergraben versucht — für die Regierungsvorlage, für den russischen Handelsvertrag und dort die Konservativen mit ihrer streng monarchischen Gesinnung — gegen die Regierungsvorlage. Wir treiben unsere schon jetzt durch das Parteiwesen zerrissenen inneren Verhältnisse ins Bodenlose, wenn wir, die konservativen Elemente, eine rücksichtslose Opposition gegen die Regierung führen, wenn auch nur auf handelspolitischem Gebiete. Wird der Vertrag angenommen, so haben wir endlich die Stabilität in wirthschaftlichen Dingen. Lehnen wir den Vertrag ab, so folgen schwere, innere, höchst unerquickliche Parteikämpfe und dann nach diesen doch die Annahme des Vertrages. Wir denken deshalb, unsere Abgeordneten lassen es nicht zum Aeußersten, zur Auflösung des Reichstages, kommen. Es ist nur ein Wunsch, den wir aussprechen, aber Tausende von konservativen Männern denken so wie wir und in den Händen unserer Abgeordneten liegt es, zu erwägen, was zum Wohle des Vaterlandes dienlich ist. Die schroffe, ablehnende Haltung kann unserer Partei aber nie zum Segen gereichen.

Als Gegenstück zu dieser sachlich und politisch vernünftigen Darlegung geben wir folgende Probe aus der neuesten Hetzerei der „Kreuzztg.“; über die Kundgebungen der Industrie und des Handels zu Gunsten des Vertrags sagt sie:

Wenn wir uns die „interlektuellen Urheber,“ die hinter den Kulissen stehenden eigentlichen „Drahtzieher“ ansehen, fühlen wir uns natürlich zu weit schwärzeren Schilderungen angeregt, als wenn wir die hilflose Schaar der Schafe ins Auge fassen, die jene Gesellschaft vor sich hertreibt, ohne danach zu fragen, wo sie, nachdem man sie geschoren, ihre Weide finden mögen. Die Leistungsfähigkeit der ersteren unterschätzen wir keineswegs; die Schwäche und Feigheit der anderen kann uns aber doch nicht imponiren, und wir haben keinen Grund, das zu verhehlen.

Provinzial-Nachrichten.

— **Elbing**, 27. Februar. Im vorigen Herbste meldete sich in Ellerwald 1. Trift ein Taucher, welcher die Kriegskasse aufsuchen wollte, die dort nach einer alten Sage der Feind auf der Flucht im Stich gelassen und in der alten Nogat versenkt haben soll. Da der Taucher, wahrscheinlich wegen der Aussichtslosigkeit des Unternehmens, nichts mehr von sich hören läßt, so sind jetzt einige Personen von Kl. Wickerau und Ellerwald 1. Trift zusammengetreten, um den vermeintlichen Schatz auf eigene Faust ans Tageslicht zu befördern. Die Arbeiten werden mit Erlaubniß des betreffenden Besitzers vom Eise aus betrieben, da die alte Nogat zugefroren ist. Das Wasser ist an jener Stelle 18—20 Fuß tief.

— **Allenstein**, 26. Februar. Aus dem Untersuchungsgefängniß entsprungen ist am Sonnabend Morgen beim Austreten der Gefangenen der am 11 d. Mts. im Hotel zur Ostbahn festgenommene Gauner, welcher eine Postanweisung über 395 Mark fälschte und sich Rosenthal nannte. Der Flüchtling hat bis jetzt nicht ermittelt werden können.

— **Inowrazlaw**, 27. Februar. In der Galinski'schen Mordsache, von welcher in der letzten Zeit nichts von Belang in die Oeffentlichkeit gelangte, beginnt nun wieder einigermaßen in den Vordergrund zu treten. Bekanntlich haben die beiden Schlafburschen des Galinski an dem, dem Morde folgenden Tage unsere Stadt verlassen, woran sich das Gerücht knüpfte, beide hätten die Flucht ergriffen. Dieses Gerücht beruht indeß auf Erfindung. Die Schlafburschen waren in dem hiesigen Bergwerke beschäftigt. Da aber ihre Beschäftigung an dem Tage des Mordes zu Ende war, was durch die angestellten Ermittelungen erwiesen worden ist, zeigten sie bei ihrer polizeilichen Vernehmung an, daß sie Inowrazlaw verlassen und nach Bromberg fahren werden, was sie auch thaten. Vor einigen Tagen nahmen sie nun ihre ehemalige Beschäftigung in dem Bergwerke wieder auf. Am Sonnabend Abend 9 Uhr wurden jedoch beide auf telegraphische Anweisung des Staatsanwalts zu Bromberg verhaftet und in gerichtliche Untersuchungshaft genommen. Gestern Mittags traf abermals eine Depesche ein, laut welcher die Staatsanwaltschaft um Verhaftung einer hiesigen Frauensperson ersuchte. Welche Verdachtsmomente gegen die drei Personen vorliegen, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Der Ehemann der Ermordeten befindet sich nach wie vor in gerichtlicher Untersuchungshaft.

— **Schneidemühl**, 26. Februar. Ein Invalide P. aus dem 1866er Feldzuge, der bei der Entlassrng vom Militär nebst einem Civilversorgungsschein auch die Aussicht auf eine monatliche Pension von 2½ Thaler erhielt, hat das Glück gehabt, statt jährlich 30 Thaler während einer Reihe von 17 Jahren jährlich 272 Thaler Pension zu beziehen. Der von der Gunst eines Augenblicks in dem dies Versehen durch irgend einen Zufall zustande kam, bevorzugte Invalide war in den 80er Jahren auf dem hiesigen Bahnhofe als Portier angestellt, wurde dann aber von hier versetzt. Die Pension ist jetzt, nachdem der Behörde ihr Versehen klar wurde, auf die in Aussicht gestellte Summe beschränkt worden. In den 17 Jahren ist dem Invaliden also bei der Abhebung der Pension das nette Sümmchen von 4114 Thaler zu viel eingehändigt worden!

— **Argenau**, 26. Februar. Vorgestern Nachmittag wurde in der Thorner Straße die hiesige Wittwe Z. von einem schwerbeladenen Wagen so unglücklich überfahren, daß der Tod sofort eintrat. Die Z. hatte sich Sand geholt und war von dem Führer des Wagens unterwegs mitgenommen worden. Durch einen plötzlichen Ruck des Wagens fiel sie herab, wobei sie unter das eine Hinterrad gerieth, welches ihr die Brust zerdrückte. Außerdem wurden gestern Nachmittag und heute früh noch zwei Knaben überfahren und dabei der eine leicht, der andere durch Huftritte erheblich verletzt.

Vom Adel.

Kriminalerzählung von Friedrich Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

In dem Gefühle, allein unbeobachtet zu sein, schritt Elsa langsam durch das Gehölz hin. Es war ihr, als ob ihr in der Kühle und Stille ringsum jedes Mal eine neue Welt aufgehe, nichts beengte ihre Träume. An dem Teiche angelangt, stieg sie in den Nachen und löste ihn los. Mit dem leichten Ruder trieb sie ihn vom Ufer ab. Wie sicher ihre kleinen Hände das Ruder umfaßten! Wie reizend ihre Gestalt erschien, als sie sich in dem Nachen wiegte. Eine aus dem Wasser emporgestiegene Nymphe hätte nicht schöner und anmuthiger sein können. Sie nahm den leichten Strohhut ab, legte ihn in den Kahn und ungebunden fielen ihre Locken herab.

Der Baron stand hinter einem Baume versteckt und sah dem Spiele des Mädchens zu. Er mußte sich gestehen, nie eine anmuthigere Erscheinung gesehen zu haben, und doch machte sie auf sein Herz, welches keiner edleren Regung mehr fähig war, keinen tieferen Eindruck. Nicht einen Augenblick lang dachte er daran, seine Wette aufzugeben.

Spielend trieb Elsa den Nachen weiter auf den Teich. Es schien sie zu erfreuen, daß sie durch das Schwanken des kleinen Fahrzeuges immer stärkere Wellen hervorrief, bis dieselben leise plätschernd an das Ufer schlugen. Ein Gefühl der Furcht schien sie nicht zu kennen, denn zu oft hatte sie sich hier in gleicher Weise geschaukelt und die Tiefe des Teiches kannte sie nicht. Wie konnte das Wasser, dessen Oberfläche stets ruhig glänzend dalag, eine Gefahr für sie bergen!

Da entglitt ihr plötzlich das Ruder, sie bog sich schnell zur Seite, um dasselbe wieder zu erfassen, die Bewegung war eine zu heftige, das Wasser drang in den Kahn ein und eine Sekunde später schlug derselbe um. Nur ein leiser, halbunterdrückter Aufschrei Elsa's drang zu Sedlitz hinüber, der erschreckt vorgesprungen war.

Es war keine Zeit zum Ueberlegen. Ein geschickter Schwimmer warf er sich ohne Zögern in das Wasser und durchschwamm dasselbe schnell. Er sah Elsa auftauchen und sofort wieder untersinken, dies trieb ihn alle Kräfte anzustrengen. Er erreichte die Stelle, an welcher der Nachen umgeschlagen war, sah Elsa's helles Kleid durch das Wasser schimmern, er faßte es schnell und zog das bereits bewußtlose Mädchen empor.

Sie fest an sich pressend und ihren Kopf über Wasser haltend, schwamm er dem Ufer wieder zu. Suchend blickte sein Auge sich um, ob nicht Hülfe in der Nähe sei, allein mußte er die schöne Last an's Ufer tragen, wo er sie auf dem Rasen niederlegte. Elsa war noch immer ohne Bewußtsein. Er strich die feuchten braunen Locken von der Stirn des Mädchens zurück. Ihre Augen waren geschlossen, als ob sie schliefe, ihre Wangen waren bleich, kein Zug ihres schönen Gesichtes war verzerrt. Sie hätte einem griechischen Bildhauer zum Vorbilde dienen können und unwillkürlich ließ er einige Augenblicke lang das Auge auf dem schönen Bilde ruhen.

Dann kniete er neben der Bewußtlosen nieder und, über sie gebeugt, rieb er ihr Stirn und Schläfen. Einige Zeit lang blieb seine Bemühung erfolglos, da sah er Elsas Brust leise wieder athmen. Ein freudiges Gefühl durchzuckte ihn, er verdoppelte seine Anstrengung und schon nach wenigen Minuten schlug Elsa langsam die Augen auf. Einige Sekunden lang blickte sie ihn wie träumend an, dann ergoß sich eine leichte Röthe über ihre Wangen und sie richtete sich empor.

„Wo bin ich?“ rief sie, das Geschehene noch nicht fassend, erst ein Blick auf den Teich rief ihre Erinnerung wach.

Ein glücklicher Zufall führte mich an dem Teiche vorüber, als der Kahn umschlug,“ gab Selditz zur Antwort, „ich hörte Ihren Angstruf, stürzte mich in das Wasser, und ich bin glücklich daß ich nicht zu spät kam, um Sie zu retten.“

Elsa strich langsam mit der kleinen Hand über die Stirn hin, sie schien Traum und Wirklichkeit noch immer nicht völlig trennen zu können.

„Sie haben mich gerettet,“ sprach sie, und ihre Stimme bebte leise — „ich danke Ihnen — —!“

Sie stockte und ihr Auge senkte sich vor dem auf sie gerichteten Blicke des Barons. Hastig versuchte sie sich zu erheben. Selditz unterstützte sie.

„Gestatten Sie mir, Sie heim zu geleiten,“ sprach er.

„Nein — nein, das Haus meines Onkels befindet sich in der Nähe — ich danke Ihnen,“ erwiderte Elsa.

„Fräulein, verdiene ich dieses Mißtrauen?“ fragte der Baron ruhig.

„Es ist nicht Mißtrauen — ich fühle mich kräftig genug, allein den kurzen Weg zu gehen,“ gab Elsa zur Antwort.

Sie versuchte einige Schritt zu gehen, allein der Schrecken und die Aufregung hatten sie zu sehr geschwächt, sie mußte sich an den Stamm eines Baumes lehnen, um nicht umzusinken.

Noch einmal bot Selditz seine Unterstützung an, und jetzt wies sie dieselbe nicht mehr zurück.

Der Baron geleitete sie heim. Er war ein Kenner der Frauenherzen und benahm sich deshalb möglichst zurückhaltend da ihm Alles daran lag, das Zutrauen der Geretteten zu erwerben. Nur bis zum Garten des Professors geleitete er sie, dann kehrte er zurück und bat nur, am folgenden Tage sich nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen. Elsa konnte dies nicht ablehnen.

Er schritt der Stadt zu, erfreut, daß der Zufall ihm in einer Weise zu Hülfe gekommen war, wie er nicht erwartet hatte.

Windhoff und Cronach begegneten ihm auf der Straße.

„Nun, wie steht es mit unserer Wette?“ rief Windhoff.

„Ich hoffe dieselbe zu gewinnen,“ gab der Baron lächelnd zur Antwort.

„Haben Sie die Schöne schon gesprochen?“ fuhr der Lieutenant fort.

„Gewiß, heute Morgen sogar und — allein.“

„Unmöglich!“ riefen Windhoff und Cronach gleichzeitig.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich die Wahrheit gesprochen.

„Wo?“

„Darüber gestatten Sie mir noch zu schweigen,“ bemerkte Selditz.

„Ich würde es nimmermehr glauben, wenn sie nicht Ihr Ehrenwort gegeben hätten! fuhr Windhoff fort. „Nun, vom Sprechen bis zum Verloben ist noch ein weiter Schritt und ich glaube nicht, daß Ihnen derselbe gelingen wird. Denken Sie, wie philisterhaft Platen die Sache auffaßt. Wir waren gestern Abend lustig zusammen. Cronach und ich bestellten Champagner à Conto unserer Wette, welche wir doch gewinnen werden, Platen weigerte sich zu trinken. Anfangs wollte er den Grund nicht sagen, dann gestand er, daß er das Geld, welches durch eine solche Wette gewonnen sei, nicht einmal mit zu verzehren helfen möge.“

Selditz zuckte scheinbar ganz gleichgiltig mit der Achsel.

„Ich würde sein Benehmen nur gerechtfertigt finden, wenn er zu der Dame in irgend einer Beziehung stände!“ entgegnete er. „Wie er sich zum Ritter einer Bürgerlichen aufwerfen kann, ist mir unbegreiflich. Ich würde glauben, sein Adel sei noch nicht so alt wie er selbst, wenn ich nicht wüßte, daß er aus einem ziemlich alten Geschlechte stammt.“

„Er ist oft ein Schwärmer,“ warf Windhoff ein.

„Bitte, Kamerad, lassen Sie uns darüber schweigen,“ bemerkte Selditz. „Sie erweisen mir sogar einen Dienst, wenn Sie kein Wort gegen ihn darüber erwähnen, daß ich das Mädchen heute Morgen gesprochen habe. Er hat an unserer Wette nicht Theil genommen, folglich kümmert sie ihn nicht, und ich liebe die Einmischung Unberufener in meine Angelegenheiten nicht. —“

Als Selditz sich am folgenden Morgen zu dem Profressor begab, schien er bereits erwartet zu sein und wurde von Werther sowohl wie von seiner Frau auf das innigste empfangen.

„Sie haben meine Nichte vom Tode errettet, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll!“ rief der Professor, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Liegt in dem Gelingen der That nicht der schönste Dank für mich?“ erwiderte Selditz lächelnd. „Ich habe nur gethan, was ein Jeder an meiner Stelle gethan haben würde. Auch Sie, Herr Professor, würden nicht gezögert haben.

„Gewiß nicht, obschon ich nicht schwimmen kann,“ versicherte der Gelehrte. „Ich habe keine Ahnung gehabt, daß meine Nichte an den Teich gehen und gar in den Kahn steigen werde, ich würde es nicht geduldet haben, denn sie ist unserer Obhut anvertraut, wir wachen über sie und schon der Gedanke, daß ihr eine Gefahr drohen könnte, ist im Stande, mich zur Verzweiflung zu treiben!“

„Hoffentlich hat der Unfall Ihrer Nichte nichts geschadet,“ bemerkte Selditz.

Elsa trat in diesem Augenblick in das Zimmer. Sie sah doch etwas leidend aus, obschon beim Anblicke ihres Retters ihre Wangen sich rötheten. Sie sprach Selditz noch einmal in einfachen, herzlichen Worten ihren Dank aus.

„Fräulein, was ich gethan habe, ist wenig,“ erwiderte der Baron ruhig. „Am meisten verdanken Sie dem glücklichen Zufalle, der mich im rechten Augenblicke in das Gehölz und an den Teich führte. Ich sah den Kahn umschlagen und Sie ins Wasser fallen, ich hörte Ihren Aufschrei, ohne daß ich Sie erkannt hatte — wäre ich zwei Minuten später gekommen, so . . . !“

„Halten Sie ein!“ unterbrach ihn der Professor. „Malen Sie die Gefahr nicht noch näher aus!“

„Weshalb nicht?“ Das Leben gewinnt doppelt an Werth, wenn wir uns der Größe der Gefahr, der es entronnen ist, klar bewußt sind, es erscheint dann wie ein Geschenk, welches man um so heiliger halten muß. Ich habe in meiner Jugend dies selbst erfahren. Ich ging mit meinen Eltern spazieren, tollkühn und furchtlos, wie Knaben sind, trat ich dicht an den Rand eines sehr hohen und jäh abfallenden Felsens. Meine Mutter rief mich zurück, in demselben Augenblick löste sich ein Stein los und ich stürzte hinab. Meine Eltern hatten mich für verloren gehalten, allein ein gütiges Geschickt wandte es anders. Die Zweige eines untenstehenden Baumes fingen mich auf und nahmen dem Falle die Kraft, ich fiel von Zweig zu Zweig und langte fast ohne jede Beschädigung auf der Erde an. Als mein Vater bleich vor Schrecken auf einem Umwege in das Thal hinabeilte und meinen Körper am Felsen zerschellt zu finden wähnte, lief ich ihm munter entgegen, denn auf mich hatte der Sturz durchaus keinen großen Eindruck gemacht. Auf seinen Armen trug mich mein Vater zu meiner fast ohnmächtigen Mutter. Heftig schluchzend schloß sie mich in die Arme und von dem Tage an liebte sie mich noch zärtlicher als zuvor; sie sagte, daß ich ihr aufs Neue geschenkt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Offizierbursche auf Höhe seiner Aufgabe. Ueber dieses Thema schreibt ein Offizier: Meine Frau und ich sind gewohnt, Abends Thee zu trinken. Karl, der Bursche, erscheint mit der gefüllten Theekanne, einem höchst unglücklichen Gesicht und der Mittheilung, daß nach seiner Ansicht der Thee wohl nicht so gut wie sonst sein werde. Auf meine Frage, ob das Wasser nicht ordentlich gekocht habe, meint er ganz treuherzig: „Gekocht hat es wohl, Herr Lieutenant, nur hatte ich nicht genug Wasser, und ich habe das Wasser, in dem die Wiener Würste gekocht sind, dazu gegossen — der Thee hat mir heut aber auch nicht geschmeckt.“ Den nächsten Tag bringt er Brödchen. Meine Frau bedeutet ihm, daß dieselben nicht in der Hand zu tragen seien, sondern auf einem Teller oder in Papier gewickelt. „Gnädige Frau,“ sagte er mit einem Gesicht. dem man beim besten Willen nicht böse werden kann, „ich habe sie gut getragen, bis vor die Hausthür in meinen — Hosentaschen,“ und um dies zu bekräftigen, zieht er seine Taschen, denen ein im höchsten Grade gebrauchtes Taschentuch entfällt, heraus. Unsere Heiterkeit zu beschreiben, ist meine Feder zu schwach. Das Meisterstück wnrde jedoch von Karl acht Tage später exekutirt. Meine Frau hatte ihm aufgetragen, die Wiener Kaffeemaschine inwendig gründlich zu reinigen. Der Zufall führte meine Frau in die Küche und da sieht sie zu ihrem Entsetzen, daß Karl die Maschine inwendig mit einer Bürste reinigt, die sonst nur zum Stiefelputzen Verwendung findet. Meine Frau ringt nach Athem, endlich die verzweifelte Frage: „Karl, um Gottes willen, was machen Sie denn da?“ Karl, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen: „Gnädigste Frau, mit der Hand ging es man schlecht, jetzt flutscht es aber besser“ . . .

Patriotismus und Taschenmesser. Aus Paris wird der „Voss. Ztg. geschrieben: Frankreich kann sich mit Stolz sagen: Das Geschlecht seiner Helden ist noch lange nicht ausgestorben und seine Söhne sind ihrer Väter werth. Ist es nicht herzerhebend, kleine Züge wie diesen verzeichnen zu können?: General Poilloue De Saint-Mars läßt sich in Pèrigord die beiden Fußregimenter seiner Brigade vorstellen. Er besichtigt sie in allen Einzelheiten und richtet an Soldaten und Unteroffiziere prüfende Fragen. So bleibt er beim Soldaten Jean Lachaud des 50. Regiments stehen und fühlt seiner taktischen Wissenschaft auf den Zahn. „Wie schwärmen Schützenketten auf?“ Dann und dann. „Wie ist es mit dem Bajonnetangriffe?“ So und so. „Und wann treten Sie den Rückzug an?“ — „Mein General, den Rückzug trete ich niemals an!“ „Eine antike Antwort, die eigentlich lateinisch hätte gegeben werden müssen: „Nunquam recedo!“ Lachauds Nachbarn blicken kühn und bewegt. Der General ist seiner Rührung nicht mächtig. Er reicht dem todesmuthigen Helden die Hand, drückte sie ihm schweigend und entfernt sich rasch, um nicht vor der Front von seinen Gefühlen übermannt zu werden. Aber er vergißt Lachaud nicht. Einige Tage nach der Truppenschau erhält der unerschrockene Kriegesheld ein Dienstschreiben des Generals, das ihm für seine herrliche Gesinnung dankt und ihn ersucht, das mitfolgende Geschenk als ein Zeichen der Anerkennung anzunehmen und zu tragen. Und was war dieses Geschenk? Sie denken wohl, es sei das Kreuz der Ehrenlegion gewesen? Oder mindestens die „mèdaille militarie“? Nein. Diese zu verleihen, liegt außerhalb des Machtbereichs eines Brigadegenerals. Das Geschenk war ein Taschenmesser! Hoffentlich wird der Soldat Lachaud immer eingedenk sein, daß das Vaterland große Thaten von ihm erwartet, wenn er sich mit dem Ehren-Taschenmesser des Generals Poilloue einen Apfel schält.

Die Spielkarte kann in diesem Jahre ihr fünfhundertjähriges Jubiläum begehen. In einem Vortrage, den der Wiener Schriftsteller Dr. Rudolf Lothar dieser Tage dort über „Tarock“ hielt und den er als „Beitrag zur modernen Mystik“ bezeichnete, ging er von der interessanten Thatsache aus, daß die erste beglaubigte Kunde über die Spielkarte aus dem Jahre 1392 stammt. Die Mutter aller Kartenspiele sei das Tarock, seine Wiege stand in Italien. Dort war im 14. Jahrhundert eine Sammlung gemalter Blätter, eine Art Encyklopädie des Wissens, in Kartenform verbreitet, die später auch von dem berühmten Maler Mantegna künstlerisch ausgeführt wurden. Mit diesen Karten, die „Naìbi“ heißen, trieb man ein eigenthümliches Spiel, die man am besten als kabbalistische Patience bezeichnen könnte. Jedes Blatt bedeutete symbolisch eine Phase des Lebens oder einen Grad des Wissens oder einer der Mächte, die das Dasein regieren. Auf einem Blatte war der Mensch dargestellt; il misero lautete die Unterschrift. Es galt nun nach bestimmten Regeln diesen Misero (unseren Pagat) durch alle Schrecknisse und Gefahren, die in den übrigen Karten lauerten, durchzulotsen. Die Profanen, die von all der mystischen Weisheit, die in diesem Vorgang lag, keine Ahnung hatten, bildeten das Spiel rasch weiter aus. Der Vortragende schilderte dann die Entwickelung der anderen Tarockkarten des Mondes des Scüs, wobei er auf die eigenthümliche, manchmal auch tiefsinnige Symbolik, die mittelalerliche, kabbalistische Weisheit hineingelegt, Streiflichter fallen ließ. Dann erklärte er die Entstehung der vier Farben (Coeurs, Carreaux, Piques, Trëfles,) die ebenfalls von den symbolischen Naibi ihren Ausgang genommnn. Durch die Buchdruckerkunst beflügelt, haben die Karten von Italien aus die ganze Welt erobert.

Eine kuriose Vorladung hat, wie jetzt erst bekannt wird, am 23. Dezember 1893 der Handlungsgehilfe Benno B. in Breslau erhalten. Die Vorladung lautet: „In der Strafsache gegen den Nachtwachtmann Franz Schwon hier und Genossen wegen Meineids werden Sie zu Ihrer Vernehmung als Zeuge auf Anordnung des Untersuchungsrichters vom königl. Landgerichte hierselbst nach dem Ringe an die Staupsäule vor den königl. Landgerichtsrath E. und zwar in der Nacht vom 28. bis 29. Dezember um 1 Uhr geladen.“ B. glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen und fragte deshalb an, wann der Termin stattfinde. Er erhielt von der Breslauer Gerichtsschreiberei folgenden Bescheid: „Aus der Ladung ist ganz deutlich ersichtlich, daß der Termin um 1 Uhr Nachts und zwar vom 28. bis 29. Dezember anberaumt ist u. s. w.“ Der Termin ist thatsächlich um die angegebene Stunde an der Staupsäule auf dem Ringe gehalten worden. Es nahmen daran Theil der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt, der Gerichtsschreiber, der angeklagte Wächter und fünf Zeugen. Es wurde geprüft, ob jemand in der Dunkelheit über ein in einer Riune liegendes Brett stolpern und hinstürzen könne. Die nächtliche Gerichtsverhandlung dauerte bis 2 Uhr und soll einen für den Wächter günstigen Verlauf genommen haben.

Massenmord durch Elektrizität! Herrenlose Hunde werden in den großen Städten täglich in solcher Menge der Polizei eingeliefert, daß man in London und Paris, um die nicht nach kurzer Zeit von den Eigenthümern abgeholten Thiere schnell zu beseitigen, bisher alle zusammen in einen luftdicht verschließbaren Käfig gab und Kohlensäure in diesen einleitete, sodaß die Köter schnell erstickten. Die kostspielige Methode ist nunmehr, nach einer Mittheilung vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz, in London durch elektrische Hinrichtung ersetzt worden; zu diesem Zweck werden die armen Heimathlosen in einen Käfig gebracht, dessen Boden aus einem Drahtgewebe besteht, welches mit den Poldrähten einer Dynamomaschine in Verbindung steht. Wird der Strom nun in den metallischen Fußboden eingeleitet, so erleiden die Thiere einen so starken elektrischen Schlag, daß der Tod sofort schmerzlos erfolgt.

Maschinen-Treibriemen aus Papier finden in Amerika immer ausgedehntere Verwendung. Zu deren Darstellung wird ein eigenartig zähes, preßspahnartiges, der sogenannten Lederpappe ähnliches Papier eigens hergestellt, welches eine ungemeine Festigkeit besitzt; da solche Riemen auf der Papiermaschine in beliebiger Länge und Breite hergestellt, werden können, brauchen dieselben nicht aus einzelnen Stücken zusammengesetzt zu werden, gewähren also einen ruhigen, stoßfreien Betrieb, werden mit der Zeit ganz glatt und polirt und sind alsdann nur schwer zu beschädigen. Da solche Riemen selbstverständlich viel billiger als Leder-, Baumwolle- oder Guttapercha-Riemen sind, so dürfte deren Fabrikation eine große Zukunft haben. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Ein sensationeller Mord und Selbstmord wird aus Krakau gemeldet. Die bildhübsche Schauspielerin. Annieta Wyrwicz wurde in ihrer Wohnung von dem jungen Schauspieler Chadzynski, der sie leidenschaftlich liebte, erschossen. Der Thäter jagte sich nach vollzogenem Morde eine Kugel in die Stirn und blieb sofort tot. In einem hinterlassenen Briefe bittet er, mit der Geliebten begraben zu werden, außerdem, es möge der Trauermarsch von Chopin gespielt werden. Die Ermordete zählte zu den begabtesteu Schauspielerinnen des hiesigen Theaters.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.